

Lange und Nietzsche über Dichtung und Wahrheit. Zu einer Konstellation des 19. Jahrhunderts

Von Karl Eibl

Die Rahmenfrage der folgenden Beobachtungen und Überlegungen sei am Anfang eigens hervorgehoben, weil sie im Weiteren nur noch implizit anwesend sein wird: Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert bekommt die Poesie noch einmal ähnlich große Bedeutung (Hofmannsthal, Rilke, George, Thomas und Heinrich Mann, Wedekind, Schnitzler, Kafka usw. usw.) wie 100 Jahre davor – äußerlich schon daran erkennbar, dass wir diese Periode als die ›klassische Moderne‹ bezeichnen. Und irgendwie scheint dieses Hervortreten mit der Funktion von Poesie als Formulierungsraum ungelöster Probleme zusammenzuhängen¹, kurz: Der Dichtungsschub indiziert einen Problemschub.

Das mag als Rahmen genügen. Es sei nun sogleich zu einem speziellen Ausschnitt des Problembündels gelenkt, zur deutschen Darwin-Rezeption. Und auch hier ist noch einmal einzuengen, auf einen Ausschnitt des Ausschnitts. Denn die deutsche Rezeption von Darwins *Entstehung der Arten* verdeutlicht exemplarisch, wie neue Ideen bei ihrer Rezeption in die vorhandenen Diskurse vereinnahmt werden, aber diese Diskurse doch in je charakteristischer Weise verändern. David Friedrich Strauß kann darauf hinweisen, dass bereits Schopenhauer die verschiedenen Menschenrassen von verschiedenen Affenrassen abstammen ließ, und das Konzept eines Kampfes ums Dasein habe Darwin in der Menschenwelt ja vor sich gehabt: Er brauchte das Prinzip »nur von der Menschenwelt auf dem Haushalt der Natur zu übertragen: die Konkurrenz.«² Ernst Haeckel gelingt es, mittels des ›phylogenetischen Grundgesetzes‹ einen neuen All-Einheitsglauben zu stiften, in dem er sich mit Spinoza verwandt fühlt.³ Und Nietzsche, darin ganz Produkt des

¹ Ausführlich dazu: Karl Eibl, *Die Entstehung der Poesie*, Frankfurt am Main 1995.

² David Friedrich Strauß, *Der alte und der neue Glaube*, nach: *Gesammelte Schriften von David Friedrich Strauß*, hg. von Eduard Zeller, 6. Bd., Bonn 1877, S. 125.

³ Ausführlicher zu dieser Seite der Darwin-Rezeption und ihrer literarischen Verarbeitung: Peter Sprengel, *Darwin in der Poesie. Spuren der Evolutionslehre in der deutschsprachigen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts*, Würzburg 1999.

deutschen Idealismus, dekretiert: »Ohne Hegel kein Darwin«. ⁴ Ob Darwin das ahnte? – Die folgenden Ausführungen haben speziell die Folgerungen zum Gegenstand, die Friedrich Albert Lange und Friedrich Nietzsche aus der Begegnung mit der Darwin'schen Lehre im Zusammenhang mit dem Begriff der Dichtung gezogen haben.

I.

Zunächst ist von Friedrich Albert Lange (1828-1875) zu berichten. Lange ist nicht ganz unbekannt. Er hat ein Plätzchen in philosophiegeschichtlichen Darstellungen, und auch zur Würde der generationsüberdauernden Verzeichnung in allgemeinen Lexika hat er es gebracht. Aber zuweilen meint man, es handle sich da um verschiedene Personen gleichen Namens. In der *Meyer*-Tradition (West) gilt er als »einer der Wegbereiter des Neukantianismus«. ⁵ In dieser Formulierung steckt schon fast das ganze Problem: Wer liest schon einen Wegbereiter, wenn er das Ziel direkt angehen kann! Auch *Meyer-Ost* sieht ihn als »Wegbereiter«, hier nun freilich als »ideologischen Wegbereiter des Revisionismus«. ⁶ Während der *Große Herder* von 1933 ihn als »hervorragenden Turnpädagogen« zu rühmen wusste. ⁷ Stutzen wird man vielleicht auch, wenn man zur *Brockhaus*-Tradition geht. Da nämlich heißt es, er »übte Kritik am Materialismus und trat für den Sozialismus ein, bes. für die Gewerkschaften«. ⁸ Zumindest für Langes Schaffenszeit, die 60er und 70er Jahre des 19. Jahrhunderts ist das eine eher ungewöhnliche Kombination. Der aufrechte Sozialist war damals Materialist. War Lange am Ende doch ein Kopf mit eigenen Gedanken?

Die Editionsgeschichte seiner beiden wichtigsten Werke kann ein etwas deutlicheres Licht auf die Problematik seines ›Nachlebens‹ werfen. Seine *Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart* war erstmals 1866 erschienen und kam erneut 1873/74 in zweiter, stark überarbeiteter Auflage heraus. Bereits 1772 war Lange gestorben. Zur 4. Auflage von 1882 steuerte der ›Neukantianer‹ Hermann Cohen ein »Biographisches Vorwort und Einleitung mit

⁴ Friedrich Nietzsche, *Kritische Studienausgabe in 15 Bänden*, hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, München Neuausgabe 1999, Bd. 3, S. 598. (*Die fröhliche Wissenschaft* Nr. 357.)

⁵ *Meyers Großes Universallexikon*, Bd. 8, Mannheim/Zürich/Wien 1983.

⁶ *Meyers Neues Lexikon*, Bd. 3, Leipzig 1963.

⁷ *Der Große Herder*, 7. Bd., Freiburg 1933.

⁸ *Der neue Brockhaus*, Bd. 3, Wiesbaden 1962.

kritischem Nachtrag« bei. Das war der Moment seiner Adoption als ›Wegbereiter‹, die ihm immerhin ein paar weitere Auflagen sicherte, ihn aber zugleich einsargte. Eine zehnte Auflage, in Auswahl, gab es dann noch 1921 in der ›Deutschen Bibliothek‹. Sie wurde von Wilhelm Bölsche, dem großen Popularisator der Naturwissenschaften und Naturmystiker veranstaltet. – Die letzte Ausgabe hatte vom Erscheinungsort und Umfeld her das Zeug, eine Wiederentdeckung Langes zu initiieren: Sie erschien 1974 in den ›Suhrkamp Taschenbüchern Wissenschaft‹, herausgegeben von Alfred Schmidt. Doch Schmidt fiel in seinem Vorwort (»F. A. Lange als Historiker und Kritiker des vormarxischen Materialismus«) unglücklicherweise nicht sehr viel mehr ein als dass Lange bedauerlicherweise nicht Karl Marx war – also nicht einmal ein Vorläufer, sondern eine Art von halberleuchtetem Nebenläufer. Wer soll so etwas lesen, immerhin gut 1000 Seiten?

Es gibt aber noch ein anderes Hauptwerk: *Die Arbeiterfrage in ihrer Bedeutung für Gegenwart und Zukunft beleuchtet*. Diese Schrift erschien im Jahr vor dem Materialismus-Buch, 1865, erlebte sieben Auflagen, deren letzte, 1910, von Franz Mehring herausgegeben wurde. Vor dem Gericht der nachgeborenen echten Marxisten und Materialisten konnte Lange mit dieser Schrift nicht bestehen. Mit ihr wurde er ein »Wegbereiter des Revisionismus«, d. h. des großen Topfes, der von orthodoxen Marxisten für allerlei Abweichler bereitgestellt wurde. Was er vertrat, war zwar »unbedingt ein Klassenstandpunkt, wie er damals klarer nicht vertreten werden konnte, und doch ist ihm selbst die Erkenntnis der Klassen für immer verschlossen geblieben ... Lange stand sich selbst im Wege, und das ist seine Tragik«.⁹ Auch hier: Eingesargt. Langes ›Sozialismus‹ ist von den Marx-Engelsschen Positionen tatsächlich ein Stück entfernt, vor allem in diesem entscheidenden Punkt, dass Lange eine Revolution für vermeidbar hält, wenn die Arbeiter zu einer genossenschaftlichen Selbstorganisation finden, und auch für sinnlos, weil sie seiner Meinung nach nicht an das Grundproblem rührt. Lange sieht dieses Grundproblem nicht in der Akkumulation des Kapitals, sondern der

⁹ Shlomo Na'aman, »Friedrich Albert Lange in der deutschen Arbeiterbewegung«, in: *Friedrich Albert Lange. Leben und Werk*, herausgegeben von Joachim H. Knoll und Julius H. Schoeps, Duisburg 1975, S. 20-55, hier: S. 29. – Auch dieser Sammelband ist seiner Erscheinungszeit gemäß geprägt von vornehmlich politischem Interesse und konzentriert sich, jedenfalls in den ersten zwei Dritteln, entsprechend auf Langes politische und publizistische Tätigkeit während seiner Duisburger Zeit. Es ist jedoch auch für den philosophischen Blick bezeichnend, wie in seltsamer chronologischer Umkehr behauptet wird: »Die Thesen von Blochs ›Prinzip Hoffnung‹ ziehen sich auch durch ›Langes Geschichte des Materialismus‹.« (Im sonst sehr respektablen Beitrag von Hans-Martin Sass, »Der Standpunkt des Ideals als kritische Überwindung materialistischer und idealistischer Metaphysik«, ebd. S. 188-206, hier: S. 202).

Klassenkampf ist für ihn eine besondere Zuspitzung des ›Kampfes ums Dasein‹ unter Knappheitsbedingungen, der durch eine Revolution keineswegs beendet werden kann. Diese an Malthus und Darwin orientierte Position war aber keineswegs sozialdarwinistisch: Als Oppositionsbegriff zum ›Kampf ums Dasein‹ propagiert Lange die ›Vernunft‹, die diesen Kampf auf der Evolutions-Stufe des Menschen zu bändigen habe.

Im Materialismus-Buch kam er zu einer Gegenwartsanalyse, die ihn in die Nähe vom Max Weber oder Georg Simmel rückt: Fundamentalkraft der Gegenwart sei die ›Pleonexie‹, also so etwas wie Habgier, aber nicht in einem moralisierenden, sondern in einem analytischen Sinn. Moderne Glückskonzeptionen beruhten nicht wie die der Antike auf Bedürfnislosigkeit. Es sei vielmehr »ein Lieblingssatz des ethischen Materialismus unserer Tage, dass der Mensch umso glücklicher sei, je mehr Bedürfnisse er habe, bei gleich ausreichenden Mitteln zu ihrer Befriedigung.«¹⁰ Damit kommt eine unabschließbare Dynamik in das wirtschaftliche Handeln: »Die Mittel zum Genuss zusammenraffen, und dann diese Mittel nicht auf den Genuss, sondern grösstentheils wieder auf den Erwerb und nochmals auf den Erwerb verwenden: das ist der vorherrschende Charakter unserer Zeit.« Lange hält es »für sehr wahrscheinlich, dass die Empfindung persönlichen Glückes so relativ ist, wie die Empfindungen der Sinne: Es ist der *Unterschied* der wahrgenommen wird; es ist der *Zuwachs* der empfunden und der mit der Masse des bereits Vorhandenen gemessen wird.« Dadurch werden die Bedürfnisse grundsätzlich steigerbar, so dass »wenigstens diese eine Art von Bedürfniss, *das Bedürfniss Andre zu übertreffen*, einer Steigerung in's Unendliche fähig ist. ... Die Statistik des Handels und der Industrie der meisten Länder zeigt unwiderleglich, dass ein ungeheurer Aufschwung von Macht und Reichthum stattfindet, während die Verhältnisse der arbeitenden Classe keinen entschiednen Fortschritt verrathen, und ohne dass die Hast und Gier des Erwerbs in den besitzenden Classen sich auch nur im mindesten mässigte.« Eine fundamentale Lösung der ›socialen Frage‹ sieht er nur darin, dass »früher oder später sich auf diesem oder jenem Wege eine veränderte Geistesrichtung Bahn bricht, während die Kräfte der Gütererzeugung grösstentheils erhalten bleiben.«

Wie dies möglich sei, wird nur in Ansätzen angesprochen. Immerhin: Daß die Bedürfnisse schneller wachsen als ihre Befriedigung, sieht Lange darin begründet,

¹⁰ Dieses und die folgenden Zitate: *Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart*, Iserlohn 1866, S. 504ff. (2. Aufl., Bd. 2, Iserlohn 1875, S. 457ff.)

daß »die geistige Genussfähigkeit fehlt«. Es scheint eine Art von Utopie des geistigen Genusses auf:

Würden alle Diejenigen, welche ein mehr als mittelmässiges Vermögen erworben haben, sich aus dem Geschäftsleben zurückziehen und fortan ihre Musse den öffentlichen Angelegenheiten, der Kunst und Literatur, und endlich einem gebildeten, mit mässigen Mitteln unterhaltenen Lebensgenuss widmen, so würden nicht nur diese Personen ein schöneres, würdigeres Dasein führen, sondern es wäre auch eine hinreichende materielle Basis vorhanden, um eine edlere Cultur mit allen ihren Anforderungen dauernd zu unterhalten und dadurch unserer gegenwärtigen Geschichtsperiode einen höheren Gehalt zu geben, als der des classischen Alterthums.

Zwar zweifelt Lange selbst daran, ob das erreichbar sei. Aber sind nicht Elemente einer solchen Entwicklung für uns heute durchaus beobachtbar? Ist nicht mit dem Zeitalter einer leidlich erträglichen Massenarbeitslosigkeit die Chance für einen »gebildeten, mit mässigen Mitteln unterhaltenen Lebensgenuss«, für eine »edlere Cultur« gekommen? Daß Überlegungen dieser Art leicht in Zynismus-Verdacht geraten, liegt vielleicht daran, daß wir noch immer den durchaus kontingenten Lebensidealen des industriellen Zeitalters anhängen, statt nach Möglichkeiten eines postindustriellen Entwurfes zu tasten. Natürlich, was uns in den Massenmedien begegnet, läßt nicht eben an ein Übertreffen der Kultur des »classischen Alterthums« denken. Aber vielleicht müssen wir uns nur etwas mehr Zeit lassen, vielleicht sind diese »Genüsse« nur Übergangsphänomene, entfesselte und ins Monströse ausgebrochene Reste der Massenkultur der industriellen Epoche, die einer Kultur der »Musse« weichen werden.

- Wer war dieser Lange? 1828 als Sohn eines Pfarrers nahe Solingen geboren geht er in Zürich zur Schule, wohin sein Vater als Professor der Theologie berufen worden war. Er studiert in Bonn, promoviert dort, wird 1858 Gymnasiallehrer in Duisburg, verlässt den Schuldienst aber 1862, als den Lehrern der Rheinprovinz jegliche Agitation verboten wurde, engagiert sich in verschiedenen politischen Vereinen, ist als Journalist tätig, zunächst als Parteigänger der Liberalen, dann mehr und mehr als Befürworter grundlegender sozialer Reformen, schreibt zugleich seine *Arbeiterfrage* und seine *Geschichte des Materialismus*. 1866 geht er in die Schweiz, nach Winterthur. Es ist ein Akt der Resignation: Er sieht, mit welchem Geschick Bismarck alle Mittel zur Erhaltung des alten Regiments einsetzt, nun auch noch die Entfesselung des preußisch-österreichischen Krieges. Gleichwohl wird Lange seine publizistische und Vereinstätigkeit auch in der Schweiz fortsetzen, mit mehr Erfolg vielleicht als in Deutschland, er wird wieder Gymnasiallehrer, Mitglied im

Verfassungsrat, Stadtrat. 1870 wird er Professor für »induktive Philosophie« in Zürich, 1872 folgt er einem Ruf nach Marburg, wo er 1875 stirbt.

II.

Die seltsame Rezeptionsgeschichte Langes mag mitverantwortlich sein, dass der Titel des Materialismus-Buches immer wieder missverstanden wird. Das Wort »Kritik« in diesem Titel: *Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart* bedeutet keineswegs eine Aburteilung. Lange war keineswegs ein ›Antimaterialist‹. ›Kritik‹ bedeutet für ihn vielmehr im älteren, noch bei Kant aufzufindenden Sinn Unterscheidung, Beurteilung des Leistungsvermögens. Die Bedeutung des Materialismus für die Gegenwart besteht seiner Auffassung nach darin, dass Wissenschaft allein unter Voraussetzung des Materialismus überhaupt sinnvoll ist. Jeder Wissenschaftler ist, *als* Wissenschaftler, Materialist. Alles andere ergäbe nur schwachsinniges Geschwätz. Damit wendet er sich strikt gegen die ›schlechte‹ Metaphysik, gegen die Tradition Schellings oder Hegels, die einen Platz *über* den Wissenschaften beanspruchten. Gleichzeitig aber schränkt er die Gültigkeit des Materialismus auf den Bereich möglicher Erfahrung ein. »Der Causalitätsbegriff« so Lange, »*wurzelt in unserer Organisation* und ist *der Anlage nach* vor jeder Erfahrung. Er hat eben deshalb im Gebiete der Erfahrung unbeschränkte Gültigkeit, aber jenseits desselben gar keine Bedeutung.«¹¹ Er betont,

dass unser ganzes auf Sinne und Verstand gegründetes Erkennen nur eine Seite der Wahrheit zeigt. Die andern [Plural!] können wir weder durch Wissenschaft, noch durch Glauben, noch durch Metaphysik, noch durch irgendein anderes Mittel *erkennen*. Wenn aber unser Dichten und Handeln Ideen erzeugt und fordert, die jenseits aller Erfahrung liegen, so darf wenigstens keine materialistische Metaphysik darüber zu Gericht sitzen. Es giebt keine Wahrheit, welche im Reich des Schönen und Guten eine absolute Herrschaft üben dürfte. Selbst wenn man jemals dahin käme, das Entstehen einer Idee aus psychologischen und physiologischen Bedingungen vollständig zu erklären, so wäre damit die Idee selbst weder erklärt, noch beurtheilt. Der Bildhauer vermag aus der Anatomie und Physiologie Nutzen zu ziehen; aber sein Urtheil über die Schönheit des Menschenleibes wird er niemals von der Einsicht in ihre physikalischen Bedingungen abhängig machen.¹²

Damit aber wendet er sich auch gegen einen Materialismus im Stile Ludwig Büchners, Moleschotts oder Vogts. Auch er ist ›schlechte‹ Metaphysik. ›Gute‹

¹¹ S. 264. Die folgenden Zitate aus dieser Auflage.

¹² S. 276f. Hervorhebung von mir.

Metaphysik hingegen sei ganz bewusst »Begriffsdichtung«, kann der Wissenschaft sogar förderlich sein.

Die Poesie der Begriffe hat für die Wissenschaft, wenn sie aus einer reichen und allseitigen wissenschaftlichen Bildung hervorgeht, einen hohen Werth. Die Begriffe, welche der Philosoph dieses Schlages erzeugt, sind mehr als todte Rubriken für die Resultate der Forschung; sie haben eine Fülle von Beziehungen zum Wesen unserer Erkenntnis, und damit zum Wesen derjenigen Erfahrung, die uns allein möglich ist. Wenn die Forschung sie richtig benutzt, so kann sie niemals durch sie gehemmt werden; lässt sie sich aber von einem philosophischen Macht-Spruch in Fesseln schlagen, so fehlt ihr das eigenthümliche Leben.¹³

Lange konstatiert eine »grosse Grenzscheide«, nämlich die »zwischen der alten Metaphysik und einer freien, mit der Kritik versöhnten Begriffsdichtung«.¹⁴ Die Metaphysik habe keine Kritik an der Wissenschaft zu üben. Die ganze idealistische Epoche habe »für die exacte Beurtheilung der materialistischen Frage auch nicht ein einziges Moment von bleibendem Werth zu Tage gefördert. Jede Beurtheilung des Materialismus vom Standpunkte der dichtenden Metaphysik kann nur den Zweck einer Auseinandersetzung zwischen zwei coordinierten Standpunkten haben.«¹⁵ Das Ergebnis ist eine Art Komplementaritätsthese: Wissenschaft und Metaphysik qua »Begriffsdichtung« sind zwar gegensätzlicher, aber nicht widersprüchlicher Natur; sie schließen einander nicht aus, sondern ergänzen einander.

Auf diese Weise wird Dichtung in eine besondere Position gerückt, als Geistestätigkeit, die sich notwendig aus unserer »Organisation« ergibt. Das Langesche Zweidomänen-Konzept war nicht nur ein Vorschlag zur Güte. Der Philosophie in der Nachfolge Hegels und dem metaphysischen Materialismus wurden durch diesen Lösungsvorschlag zugemutet, ihr Liebstes aufzugeben: ihre Totalitäts- und Ausschließlichkeitsansprüche, und womöglich in ein Verhältnis der Kooperation zu treten.

Lange meint:

Das wahre Wesen der Dinge, der letzte Grund aller Erscheinungen, ist uns aber nicht nur unbekannt, sondern es ist auch der Begriff desselben nicht mehr und nicht weniger als die letzte Ausgeburt eines von unserer Organisation bedingten Gegensatzes, von dem wir nicht wissen, *ob er ausserhalb unserer Erfahrung irgend eine Bedeutung hat.* – Hier ist die Metaphysik als demonstrierte Wissenschaft ungleich schärfer gerichtet, als Kant es beabsichtigt hatte: es ist aber auch der Metaphysik, als einer erbaulichen Kunst der Begriffsfügung, das volle weite Feld ihres

¹³ Ebd.

¹⁴ S. V.

¹⁵ S. 281.

welthistorischen Tummelplatzes wieder freigegeben. Es ist *denkbar*, dass das Ding an sich unser Ich ist: es ist *denkbar*, dass es ein absolutes Wesen giebt, in welchem der Gegensatz zwischen Ding an sich und Erscheinung ganz und gar versöhnt und aufgehoben ist; es ist *denkbar*, dass der Erscheinungswelt eine unendlich reiche Republik rein geistiger Wesen zu Grunde liegt, welche durch ihre Wechselbeziehungen einander den Schein einer Körperwelt erwecken. So lasse man denn auch die Philosophen gewähren, vorausgesetzt, dass sie uns hinfüro erbauen, statt uns mit dogmatischem Gezänk zu belästigen. Die Kunst ist frei, auch auf dem Gebiet der Begriffe. Wer will einen Satz von Beethoven widerlegen, und wer will Raphaels Madonna des Irrthums zeihen?¹⁶

Auf genau diese Stelle bezieht sich der junge Friedrich Nietzsche bei seiner Rezeption von Langes Werk. Er nennt die *Geschichte des Materialismus* »ein Buch, das man als einen wahren Schatz wieder und wieder anschauen und durchlesen mag«. ¹⁷ Er bezeichnet Lange als »einen höchst aufgeklärten Kantianer und Naturforscher«, und mit fast wörtlichem Zitat fasst er dessen Position folgendermaßen zustimmend zusammen:

Also das wahre Wesen der Dinge, das Ding an sich, ist uns nicht nur unbekannt, sondern es ist auch der Begriff desselben nicht mehr und nicht weniger als die letzte Ausgeburt eines von unsrer Organisation bedingten Gegensatzes, von dem wir nicht wissen, ob er außerhalb unsrer Erfahrung irgendeine Bedeutung hat. Folglich, meint Lange, lasse man die Philosophen frei, vorausgesetzt, daß sie uns hinfüro erbauen. Die Kunst ist frei, auch auf dem Gebiet der Begriffe. Wer will einen Satz von Beethoven widerlegen, und wer will Raphaels Madonna eines Irrthums zeihen?¹⁸

Hier liegt offenbar eine der Wurzeln für Nietzsches stetes Umkreisen des Ästhetischen, der Kunst, des Scheins, nach dem Zusammenbruch der alten metaphysischen Wahrheitskonzeptionen.

III.

Dieser Zusammenbruch hängt eng mit der Darwin-Rezeption zusammen. Langes Buch gibt schon wenige Jahre nach Erscheinen der *Entstehung der Arten* (1859, erste dt. Übers. 1860) eine der ersten weitgehend korrekten Beschreibungen der Lehre Darwins. Während die sonstige deutsche Darwin-Rezeption, besonders Autoren im Umfeld Ernst Haeckels, durchaus optimistisch die Entwicklungslehre als Weg zu neuen All-Einheitsphantasien aufnahm und die Evolution ohne viel Umstände nach

¹⁶ S. 268f.

¹⁷ *Nietzsche Briefwechsel*. Kritische Gesamtausgabe. 1. Abt. 2. Bd. Berlin/New York, S. 257.

den alten technomorphen Schemata deutete (die Evolution als planvoll handelndes Subjekt, das schließlich als höchstes Wesen den Menschen hervorbrachte), nahm Lange einen dezidiert nüchternen, antiteleologischen Standpunkt ein. Lange sieht ganz klar die antimetaphysische Dimension des Darwinismus, seine Verabschiedung aller Teleologie. Die ganze Teleologie habe

ihre Wurzel in der Ansicht, dass der Baumeister der Welten so verfährt, dass der Mensch nach Analogie menschlichen Vernunftgebrauchs sein Verfahren zweckmässig nennen muss. So fasst es im wesentlichen schon Aristoteles, und selbst die pantheistische Lehre von einem »immanenten« Zweck hält die Idee einer, menschlichem Ideal entsprechenden, Zweckmässigkeit fest, wenn auch die ausserweltliche Person aufgegeben wird, die nach Menschenweise diesen Zweck erst erdenkt und dann ausführt. Es ist nun aber nicht mehr zu bezweifeln, dass die Natur in einer Weise fortschreitet, welche mit menschlicher Zweckmässigkeit keine Ähnlichkeit hat; ja dass ihr wesentlichstes Mittel ein solches ist, welches mit dem Massstabe menschlichen Verstandes nur dem blinden Zufall gleichgestellt werden kann.

Bis an die Schwelle der Gegenwart war immer wieder einmal, im Geiste Haeckels und der Seinen, von den bewunderungswürdigen Leistungen des »Baumeisters« Evolution die Rede. Schon Lange aber hatte verdeutlicht, dass man einem solchen zielblind vor sich hinwurstelnden »Baumeister« nicht einmal den Bau einer Hundehütte anvertrauen könnte.

Wenn ein Mensch, um einen Hasen zu schiessen, Millionen Gewehrläufe auf einer grossen Haide nach allen beliebigen Richtungen abfeuerte; wenn er, um in ein verschlossenes Zimmer zu kommen, sich zehntausend verschiedene Schlüssel kaufte und alle versuchte ... so würde wohl Niemand dergleichen zweckmässig nennen und noch viel weniger würde man irgendeine höhere Weisheit, verborgene Gründe und überlegene Klugheit hinter diesem Verfahren vermuthen.¹⁹

Bei dieser entschieden antiteleologischen Deutung der Welt durch die modernen Naturwissenschaften knüpft offenbar auch Nietzsche an. Bei ihm jedoch führt das in eine lebenslange Krise, die sich an den Gebrauch des Wortes »Wahrheit« heftet. Dabei kann es nicht darum gehen, einzelne »Einflüsse« oder »Wirkungen« Darwins oder Langes im Sinne einer »Abhängigkeit« zu behaupten. Solche Diagnosen folgen ohnedies einem allzu einseitig-linearen Schema von Kausalität. Eher wäre von einer Gleichsinnigkeit zu sprechen, einer Übereinstimmung auf Gedankenebene im Sinne einer Radikalisierung der Darwin'schen Lehre.

¹⁸ Nietzsche Briefwechsel S. 159, Brief an Carl von Gersdorff, Ende August 1866. Ausführlicher über Nietzsche und Lange: Jörg Salaquarda, »Nietzsche und Lange«, in: Nietzsche-Studien 7 (1978), S. 236-260.

¹⁹ Lange, S. 402f.

Die Verknüpfung mit dem zeitgenössischen Darwinismus zeigt sich vielleicht am prägnantesten in der frühen, erst aus dem Nachlass veröffentlichte Schrift *Über Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne* von 1873.²⁰ Seit längerer Zeit ist bekannt, dass Nietzsche hier Gedanken und Formulierungen von Gustav Gerber übernommen hat. Aber das gilt in erster Linie für die detaillierteren Ausführungen zur Sprache, namentlich zur Metapher. Die ›Entdeckung‹ sollte nicht die Herkunft des Grundgestus der Wahrheits- und Sprachkritik verdecken:

In irgend einem abgelegenen Winkel des in zahllosen Sonnensystemen flimmernd ausgegossenen Weltalls gab es einmal ein Gestirn, auf dem kluge Thiere das Erkennen erfanden. Es war die hochmüthigste und verlogenste Minute der »Weltgeschichte«: aber doch nur eine Minute. Nach wenigen Athemzügen der Natur erstarrte das Gestirn, und die klugen Tiere mußten sterben. – So könnte Jemand eine Fabel erfinden und würde doch nicht genügend illustriert haben, wie kläglich, wie schattenhaft und flüchtig, wie zwecklos und beliebig sich der menschliche Intellekt innerhalb der Natur ausnimmt; es gab Ewigkeiten, in denen er nicht war; wenn es wieder mit ihm vorbei ist, wird sich nichts begeben haben. Denn es gibt für jenen Intellekt keine weitere Mission, die über das Menschenleben hinausführte. Sondern menschlich ist er, und nur sein Besitzer und Erzeuger nimmt ihn so pathetisch, als ob die Angeln der Welt sich in ihm drehten. ...

Es ist merkwürdig, dass dies der Intellekt zustande bringt, er, der doch gerade nur als Hilfsmittel den unglücklichsten delikatesten vergänglichsten Wesen beigegeben ist, um sie eine Minute im Dasein festzuhalten

Der Intellekt, als ein Mittel zur Erhaltung des Individuums, entfaltet seine Hauptkräfte in der Verstellung; denn diese ist das Mittel, durch das die schwächeren, weniger robusten Individuen sich erhalten, als welchen einen Kampf um die Existenz mit Hörnern oder scharfem Raubthier-Gebiss zu führen versagt ist. Im Menschen kommt diese Verstellungskunst auf ihren Gipfel: hier ist die Täuschung, das Schmeicheln, Lügen und Trügen, das Hinter-dem-Rücken-Reden, das Repräsentiren, das im erborgten Glänze leben, das Maskirtsein, die verhüllende Convention, das Bühnenspiel vor anderen und vor sich selbst, kurz das fortwährende Herumflattern um die eine Flamme Eitelkeit so sehr die Regel und das Gesetz, dass fast nichts unbegreiflicher ist, als wie unter den Menschen ein ehrlicher und reiner Trieb zur Wahrheit aufkommen konnte. Sie sind tief eingetaucht in Illusionen und Traumbilder, ihr Auge gleitet nur auf der Oberfläche der Dinge herum und sieht »Formen«, ihre Empfindung führt nirgends in die Wahrheit, sondern begnügt sich Reize zu empfangen und gleichsam ein tastendes Spiel auf dem Rücken der Dinge zu spielen. ... Woher, in aller Welt, bei dieser Konstellation der Trieb zur Wahrheit!

Nietzsche erklärt diesen »Trieb zur Wahrheit« dann als eine Fehlleitung von Maßnahmen, die den »bellum omnium contra omnes« leidlich dämpfen, indem man sich wenigstens auf gemeinsame Bezeichnungen der Dinge einigt, womit jedoch dem Betrug und der schlaunen Schwäche Tür und Tor geöffnet werden. Das gehört schon

²⁰ Nietzsche 1999, Bd. 1, S. 837-890.

wieder in seine spezifische ›kritische‹ Anverwandlung des Darwinismus im Sinne des späteren »Anti-Darwin«.²¹ Aber darüber sollten die originär darwinistischen Komponenten dieser Argumentation nicht übersehen werden: Die antiteleologische Ausrufung des Menschen als Zufallsprodukt auf irgendeinem Stern (fast ein Topos der Darwin-Rezeption), die Einstufung des Intellekts als »Hilfsmittel«, das grundsätzlich dieselbe Funktion erfüllt wie Hörner und Raubtiergebisse, und die Situierung im Rahmen eines »Kampf[es] um die Existenz« (›struggle for life‹).

Wahrheit wird zu einer sprachlichen Täuschung, »die Wahrheiten sind Illusionen, von denen man vergessen hat, dass sie welche sind«.²² Auch das wird sich durch das Lebenswerk ziehen. Und ebenso die Konstatierung eines Wahrheits-Triebes: »Wir wissen immer noch nicht, woher der Trieb zur Wahrheit stammt.«²³ Es sind die sozialen Konventionen (die »Verpflichtung, nach einer festen Konvention zu lügen«), deren Konventionscharakter schließlich vergessen wird, so dass das bloß Vereinbarte schließlich den Charakter eines ›an sich‹ erwirbt. Man muss hier hinzudenken, dass der frühe Darwinismus eine stark ›lamarckistische‹ Note hatte: Auch gesellschaftlich erworbene Eigenschaften können nach dieser Variante schnell ins Erbgut übergehen, so dass die Trennung von Genen und Konventionen weit weniger scharf ist als heute. Damit verträgt sich diese Herleitung des ›Triebes nach Wahrheit‹ aus der ›Convention‹ ohne weiteres mit der geradezu musterhaft ›darwinistischen‹ Herleitung der ›Erkenntnis‹ in der *Fröhlichen Wissenschaft*:

Ursprung der Erkenntniss. – Der Intellect hat ungeheure Zeitstrecken hindurch Nichts als Irrthümer erzeugt; einige davon ergaben sich als nützlich und arterhaltend: wer auf sie stieß oder sie vererbt bekam, kämpfte seinen Kampf für sich und seinen Nachwuchs mit grösserem Glücke. Solche irrthümliche Glaubenssätze, die immer weiter vererbt und endlich fast zum menschlichen Art- und Grundbestand wurden, sind zum Beispiel diese: dass es dauernde Dinge gebe, dass es gleiche Dinge gebe, dass es Dinge, Stoffe,

²¹ Vgl. etwa »Anti-Darwin« in der *Götzen-Dämmerung*, »Streifzüge« Nr. 14, mit der typischen Konfundierung von Sein und Sollen: »Gesetzt aber, es giebt diesen Kampf [ums Dasein] – und in der That, er kommt vor –, so läuft er leider [!] umgekehrt aus, als die Schule Darwins wünscht [!], als man vielleicht mit ihr wünschen *dürfte*: nämlich zu Ungunsten der Starken, der Bevorrechtigten, der glücklichen Ausnahmen. Die Gattungen wachsen *nicht* in der Vollkommenheit: die Schwachen werden immer wieder über die Starken Herr – das macht, sie sind die grosse Zahl, sie sind auch *klüger*. ... Darwin hat den Geist vergessen (- das ist englisch!), *die Schwachen haben mehr Geist*. ...« Nietzsche 1999, Bd. 6, S. 120f., ferner schon die Grundargumentation der *Genealogie der Moral*. – Zum Verhältnis Nietzsches zu Darwin generell: Walter Kaufmann, *Nietzsche. Philosoph – Psychologe – Antichrist*, Darmstadt 1982. Dieter Henke, »Nietzsches Darwinismuskritik aus der Sicht der gegenwärtigen Evolutionsforschung«, in: Nietzsche-Studien 13 (1984), S. 189-210; Werner Stegmaier, »Darwin, Darwinismus, Nietzsche«. Zum Problem der Evolution, in: Nietzsche-Studien 16 (1987), S. 264-287.

²² Nietzsche 1999, Bd. 1, S. 880f.

²³ Nietzsche 1999, Bd. 1, S. 881.

Körper gebe, dass ein Ding das sei, als was es erscheine, dass unser Wollen frei sei, dass was für mich gut ist, auch an und für sich gut sei. ... die *Kraft* der Erkenntnisse liegt nicht in ihrem Grade von Wahrheit, sondern in ihrem Alter, ihrer *Einverleibtheit* [Hervorhebung K. E.], ihrem Charakter als Lebensbedingung.²⁴

In enge zeitliche Nachbarschaft zum Essay *Über Wahrheit und Lüge* gehört die erste große Schrift über *Die Geburt der Tragödie aus dem Geist der Musik* (1872). In ihr fällt der berühmte Satz, den Nietzsche später im Selbstzitat als das »*Artisten-Evangelium*« bezeichnete:²⁵ »die Kunst als die eigentliche Aufgabe des Lebens, die Kunst als dessen *metaphysische* Tätigkeit...« – eine Anwendung und Radikalisierung des Metaphysik-Begriffs Langes. Eine Radikalisierung ist es insofern, als für Nietzsche der Wahrheitsbegriff der empirischen Wissenschaften immer unbefriedigend bleibt, so dass er hier keine Komplementarität akzeptieren kann, und auch insofern, als er hartnäckig auf dem Täuschungs- und Illusionscharakter auch der Kunst beharrt und damit seine fortdauernde Sehnsucht nach der »wahren« Wahrheit offenbart.

... es gibt nur eine Welt, und diese ist falsch, grausam, widersprüchlich, verführerisch, ohne Sinn... Eine so beschaffene Welt ist die wahre Welt... *Wir haben die Lüge nöthig*, um über diese Realität, diese »Wahrheit« zum Sieg zu kommen, das heißt um zu *leben*... Dass die Lüge nöthig ist, um zu leben, das gehört selbst noch mit zu diesem furchtbaren und fragwürdigen Charakter des Daseins. ...

Man sieht, dass in diesem Buche [der *Geburt der Tragödie*] der Pessimismus, sagen wir deutlicher der Nihilismus, als die »Wahrheit« gilt: aber die Wahrheit gilt nicht als oberstes Werthmass, noch weniger als oberste Macht. Der Wille zum Schein, zur Illusion, zur Täuschung, zum Werden und Wechseln (zur objektivierten Täuschung) gilt hier als tiefer, ursprünglicher, »metaphysischer« als der Wille zur Wahrheit, zur Wirklichkeit, zum Schein – letzterer ist selbst bloß eine Form des Willens zur Illusion.²⁶

Für Nietzsche bleibt die Spannung letztlich unauflöslich. Im ersten der *Dionysos-Dithyramben*, »Nur Narr, nur Dichter«, ist in einer langen Reihe von Ausrufen die Klage über den Sinnverlust gestaltet und deutlich auf die epistemologische Konsequenz des Darwinismus bezogen. Man muss zum richtigen Verständnis allerdings der immer wieder einmal begegnenden Ansicht widersprechen, dass hier die Existenz des Dichters in einem konventionellen Sinn in

²⁴ Nietzsche 1999, Bd 3, S. 469 (*Die fröhliche Wissenschaft*, Nr. 110)

²⁵ Nietzsche 1999, Bd. 13, S. 522. Zitiert wird an dieser Stelle das »Vorwort an Richard Wagner«, Nietzsche 1999, Bd. 1, S. 24. Etwas bekannter ist die mehrfach variierte Formulierung: »... nur als *ästhetisches Phänomen* ist das Dasein und die Welt ewig gerechtfertigt.« (S. 47, *Geburt der Tragödie* Nr. 5) Vgl. insgesamt die Nachlass-Abschnitte »Die Kunst in der »Geburt der Tragödie«, Nietzsche 1999, Bd. 13, 224-230 und 520-522.

²⁶ Nietzsche 1999, Bd. 13, S. 193 und 229, 692f.

Frage gestellt wird.²⁷ Thema ist vielmehr die Existenz des vom »Trieb nach Wahrheit« getriebenen *Denkers*, der sich nicht damit abfinden kann, dass dieser Trieb kein objektives Korrelat besitzt, und der begreifen muss, dass er in all seinen denkerischen Bemühungen »nur Narr! Nur Dichter« ist. Wenn man das Vorurteil beiseiteschiebt, hier handle es sich um eine Kritik der Dichterexistenz, dann wird die Darwin'sche Gedankenkomponente fast überdeutlich: Der Gedanke nämlich, dass der von der Evolution zum Raubtierinstrument ausgebildete Intellekt dem Trugbild einer objektiven Wahrheit nachjagt.

...

»Der *Wahrheit* Freier – du?« so höhnten sie
 Nein! nur ein Dichter!
 ein Thier, ein listiges, raubendes, schleichendes,
 das lügen muss,
 das wissentlich, willentlich lügen muss,
 nach Beute lüstern,
 bunt verlarvt,
 sich selbst zur Larve,
 sich selbst zur Beute,
das – der *Wahrheit* Freier?...
 Nur Narr! nur Dichter!
 Nur Buntes redend,
 aus Narrenlarven bunt herausredend,
 herumsteigend auf lügnerischen Wortbrücken,
 auf Lügen-Regenbogen
 zwischen falschen Himmeln
 herumschweifend, herumschleichend –
nur Narr! *nur* Dichter!...

...

Also
 adlerhaft, pantherhaft
 sind des Dichters Sehnsüchte,
 sind *deine* Sehnsüchte unter tausend Larven,
 du Narr! du Dichter!...

...

das, das ist deine Seligkeit,
 eines Panthers und Adlers Seligkeit,
 eines Dichters und Narren Seligkeit!«...

...

– [Ich] sank abwärts, abendwärts, schattenwärts,
 von Einer Wahrheit
 verbrannt und durstig
 – gedenkst du noch, gedenkst du, heisses Herz,
 wie da du durstetest? –
 daß *ich verbannt sei*

²⁷ Z. B. Theo Meyer, *Nietzsche und die Kunst*, Tübingen und Basel 1993, S. 125.

von aller Wahrheit!
*Nur Narr! Nur Dichter!...*²⁸

IV.

Einige Gedankenzüge und Formulierungen Langes aus der Schweizer und Marburger Zeit²⁹ geben Hinweise darauf, weshalb der ›Wille zum Sinn‹ bei ihm mit der Vermutung verbunden ist, dass diesem ›Willen‹ auch ein objektives Korrelat entspreche. Es ist nicht nur der bescheidenere Sicherheitsanspruch, der hier eine Differenz setzt, sondern eine zusätzliche Überlegung, die dann letztlich doch eine Art Teleologie gewährleisten konnte, eine ›höhere‹ Art von Teleologie allerdings, die auch einfach ›Passung‹ genannt werden könnte.³⁰ Bereits Lange dehnt das Anwendungsgebiet des Darwin'sche Selektionstheorems weit über das Reich der Lebewesen hinaus. Er meint, dass ohne dieses Theorem nur eine ewig starre oder eine ewig chaotische Welt denkbar wäre. Ordnung, die sich verändert, ist nur denkbar, wenn man ein Drittes hinzuzieht. Unter den Voraussetzungen des modernen Wissenschaftsstils kommt als solches Drittes nur das Prinzip der Selektion in Frage. Nur das Prinzip der Selektion ermöglicht eine Art von Veränderung, die sich mit Ordnung verträgt, so labil diese auch sein mag. Auf der Basis dieser Überlegung ist es Lange möglich, das »Axiom von der Begreiflichkeit der Welt«, von der »Angemessenheit derselben an unsern Verstand« zu plausibilisieren. Die »Übersichtlichkeit der Dinge« beruht zwar nicht mehr auf einem uranfänglichen Akt der Abstimmung von Denk- und Seinskategorien, aber sie ist neu konzipierbar als Resultat eines Passungsvorgangs, der auch den Verstand mit einbezieht und zumindest verhindert, dass dieser gänzlich fremd in der Welt ist. Da hat dann nicht

²⁸ Nietzsche 1999, Bd. 6, S. 377-380.

²⁹ Ich habe vermieden, aus der zweiten Auflage des Materialismus-Buches zu zitieren, nicht weil diese Auflage sich im Tenor wesentlich unterscheidet von der ersten, sondern weil aus der zweiten immer wieder einmal formelhaft zitiert wird, vor allem die Überschrift des dortigen Schlussabschnittes »Der Standpunkt des Ideals«. Das führt aber leicht zu voreiligen Versöhnungen. Aus im engeren Sinne literarhistorischer Perspektive liegen in diesem Umkreis möglicherweise noch einige Schätze parat. Denn nicht nur hat Lange sich in diesem Schlussteil zu Friedrich Schiller bekannt, aus seinem Nachlass wurden auch *Einleitung und Kommentar zu Schillers Philosophischen Gedichten*, hg. von O. A. Ellissen, Bielefeld und Leipzig 1897, publiziert, die eine eigene Erörterung wert wären – auch hier vielleicht im Kontrast zu Nietzsches Schiller-Verachtung.

³⁰ Als Wegweiser in einen benachbarten Problemkomplex: Langes Überlegungen wären vermutlich verträglich mit solchen der ›Evolutionären Erkenntnistheorie‹. Dazu: Gerhard Vollmer, *Evolutionäre Erkenntnistheorie*, Stuttgart³1983, sowie die Untersuchung: Eve-Marie Engels, *Erkenntnis als Anpassung. Ein Studie zur Evolutionären Erkenntnistheorie*, Frankfurt 1989; dort weitere Literatur.

nur jener Teil unserer ›Organisation‹ ein Korrelat in der Welt, der sie nach Kausalkriterien vermißt, sondern auch die ›Begriffspoesie‹, die Poesie überhaupt hat es mit korrelierenden Strukturen im Objektiven zu tun, wemngleich sie diese nie adäquat wird abbilden können.³¹

Für Nietzsche führte kein Weg zu Langes Komplementaritätsthese. Er wollte die ganze Wahrheit, äußerstenfalls als die »Wahrheit ... dass ich verbannt sei von aller Wahrheit«. Die Unteilbarkeit der Wahrheit und die Unerträglichkeit des Gedankens, dass keine Wahrheit sei, waren der Motor seiner denkerischen Existenz.³² Diese Wahrheit aber war immer als religiöse Wahrheit konzipiert. Behauptungen wie die, der Intellekt habe »Nichts als Irrthümer erzeugt; einige davon ergaben sich als nützlich und arterhaltend« (S. ###), oder: die *Welt* sei »falsch, grausam, widersprüchlich, verführerisch, ohne Sinn« (S. ###), wie denn der ganze abundante Gebrauch des Wortes ›Lüge‹ setzen ja voraus, daß es die Wahrheit ›gibt‹, ja, daß der Sprecher sogar über sie verfügt. Man sollte die Selbstwidersprüchlichkeit solcher Aussagen nicht aufs Konto von Paradoxien grenzüberschreitender Rede raunen. Der Sinn solcher Aussagen bezieht sich überhaupt nicht auf eine Korrespondenz von einzelnen Aussagen und Sachverhalten. Er besteht darin, daß dem vorausgesetzten *Begriff* von Wahrheit nichts Wirkliches entspricht. Dieser *Begriff* aber wird von Nietzsche nicht etwa aufgegeben, sondern zum ›einverleibten‹ menschlichen Voraussetzungsgut, zum angeborenen *Trieb*, erklärt.

Die neue Leidenschaft. – ... unser *Trieb zur Erkenntniss* ist zu stark, als daß wir noch das Glück ohne Erkenntniss oder das Glück eines starken festen Wahnes zu schätzen vermöchten; ... Die Unruhe des Entdeckens und Errathens ist uns so reizvoll und unentbehrlich geworden, wie die unglückliche Liebe dem Liebenden wird: welche er um keinen Preis gegen den Zustand der Gleichgültigkeit hergeben würde; – ja vielleicht sind wir auch *unglücklich* Liebende! Die Erkenntniss hat sich in uns zur Leidenschaft verwandelt, die vor keinem Opfer erschrickt und im Grunde Nichts fürchtet, als ihr eigenes Erlöschen Vielleicht selbst, dass die Menschheit an dieser Leidenschaft der Erkenntnis zu Grunde geht! – auch dieser Gedanke vermag Nichts über uns!³³

Eine dritte Formulierungsvariante spricht von der »Leidenschaft an sich« des »Denkens«:

³¹ Zitate aus der zweiten Auflage, Bd. 2, S. 276. Hervorhebungen von mir.

³² Nietzscheaner mögen verzeihen, dass ich dem beliebten Dreiperiodenschema keinen Tribut zolle. Für den *hier* zu erörternden Zusammenhang ist es von geringem Belang. Eher wäre zu fragen, wie weit nicht Nietzsches eigene Versuche, sich eine ›Entwicklung‹ zu verschreiben, nur der vergebliche Versuch sind, nach der Illusion der Lösbarkeit seines unlösbaren Problems zu greifen.

³³ Nietzsche 1999, Bd. 3, S. 264f. (*Morgenröte* Nr. 429).

Wir finden als das Stärkste und fortwährend Geübte auf allen Stufen des Lebens das *Denken*, in jedem Perzipiren und scheinbaren Erleiden auch noch! Offenbar wird es dadurch am *mächtigsten* und *anspruchsvollsten* und auf die Dauer tyrannisiert es alle anderen Kräfte. Es wird endlich »die Leidenschaft an sich«.³⁴

Der ›Trieb zur Wahrheit‹, der ›Trieb zur Erkenntnis‹, die ›Leidenschaft der Erkenntnis‹, die ›Leidenschaft an sich‹ des ›Denkens‹ – die Betonung des Triebhaft-Leidenschaftlichen setzt die Motivation zum Entwurf von Sinn in einen Bereich, der außerhalb unserer Willkür und Eingriffsmöglichkeiten liegt. Behauptet ist nicht weniger als ein biologisch begründeter, apriorischer ›Wille zum Sinn‹. Und dies ganz unabhängig davon, wie es um das objektive Vorhandensein von Sinn nun bestellt sein mag.

Versuchsweise ließen sich an die Konstellation Lange/Nietzsche zwei Typen des poetischen Umgangs mit der Wahrheit ›nach Darwin‹ anknüpfen: Eine artistische, Nietzsche nahe stehende, die sich - wie zeitweise z.B. Gottfried Benn - den nichtempirischen Offenbarungen eines ›Artisten-Evangeliums‹ unterwirft, Sensationen aus dem Genuss der Drogen und dem Funkeln der Worte herausschlägt oder die Wahrheit - den Wahrheitstrieb durch immer neuen Gesten der Kontingenzvernichtung zur Geltung zu bringen versucht; ihr philosophisches Seitenstück wäre die Nicht-Lehre Derridas. Und eine andere, eher in der Nähe Langes zu suchende, für die z.B. Robert Musils Unterscheidung von ›ratioïdem‹ und ›nichtratioïdem‹ Gebiet stünde, und als philosophisches Seitenstück Hans-Georg Gadammers Unterscheidung von ›Methode‹ und ›Wahrheit‹. Es würde sich vielleicht lohnen, eine Geschichte des Zweidomänen-Konzepts unter besonderer Berücksichtigung des Funktionswandels der Dichtung zu entwerfen.

³⁴ Nietzsche 1999, Bd. 10, S. 658.

Literatur:

- Eibl, Karl, *Die Entstehung der Poesie*, Frankfurt am Main 1995.
- Engels, Eve-Marie, *Erkenntnis als Anpassung. Ein Studie zur Evolutionären Erkenntnistheorie*, Frankfurt: Suhrkamp 1989.
- Henke, Dieter, »Nietzsches Darwinismuskritik aus der Sicht der gegenwärtigen Evolutionsforschung«, in: Nietzsche-Studien 13 (1984), S. 189-210.
- Kaufmann, Walter, *Nietzsche. Philosoph – Psychologe – Antichrist*, Darmstadt 1982.
- Knoll, Joachim H. und Julius H. Schoeps (Hg.), *Friedrich Albert Lange. Leben und Werk*, Duisburg 1975.
- Lange, Friedrich Albert, *Die Arbeiterfrage in ihrer Bedeutung für Gegenwart und Zukunft beleuchtet*, Duisburg 1865 (7. Aufl. hg. Von Franz Mehring 1910).
- Lange, Friedrich Albert, *Einleitung und Kommentar zu Schillers Philosophischen Gedichten*, hg. von O. A. Ellissen, Bielefeld und Leipzig 1897.
- Lange, Friedrich Albert, *Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart*, Iserlohn: Baedeker 1866, S. 504ff. (2. Aufl. 2 Bde., Iserlohn 1873/75; Neudruck hg. von Alfred Schmidt, Frankfurt am Main 1974).
- Meyer, Theo, *Nietzsche und die Kunst*, Tübingen und Basel 1993.
- Na'aman, Shlomo, »Friedrich Albert Lange in der deutschen Arbeiterbewegung«, in: *Friedrich Albert Lange. Leben und Werk*, herausgegeben von Joachim H. Knoll und Julius H. Schoeps, Duisburg 1975, S. 20-55.
- Nietzsche Briefwechsel. Kritische Gesamtausgabe*. 1. Abt. 2. Bd. Berlin/New York.
- Nietzsche, Friedrich; *Kritische Studienausgabe in 15 Bänden*, hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, Neuausgabe München 1999.
- Salaquarda, Jörg, »Nietzsche und Lange«, in: Nietzsche-Studien 7 (1978), S. 236-260.
- Sass, Hans-Martin, »Der Standpunkt des Ideals als kritische Überwindung materialistischer und idealistischer Metaphysik«, in: *Friedrich Albert Lange. Leben und Werk*, herausgegeben von Joachim H. Knoll und Julius H. Schoeps, Duisburg 1975, S. 188-206.
- Sprengel, Peter, *Darwin in der Poesie. Spuren der Evolutionslehre in der deutschsprachigen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts*, Würzburg 1999.
- Stegmaier, Werner, »Darwin, Darwinismus, Nietzsche«. Zum Problem der Evolution, in: Nietzsche-Studien 16 (1987), S. 264-287.
- Strauß, David Friedrich, *Der alte und der neue Glaube*, nach: *Gesammelte Schriften von David Friedrich Strauß*, hg. von Eduard Zeller, 6. Bd., Bonn 1877, S. 125.
- Vollmer, Gerhard, *Evolutionäre Erkenntnistheorie*, Stuttgart: ³1983.

Zusammenfassung:

Friedrich Albert Lange und Friedrich Nietzsche repräsentieren Reflexionsvarianten eines Ausdifferenzierungsschubs der Poesie in Auseinandersetzung mit dem naturwissenschaftlichen Denken, insbesondere mit Darwin. Während Nietzsche an der Vorstellung vom Ganzen der Wahrheit festhält und dieses Ganze nur noch als Liquidierung der Wahrheit zu Gunsten des Scheins erleiden kann, kommt Lange zur These von der Komplementarität von materialistischer Wissenschaft und metaphysischer Begriffspoesie. Lange kann diese Konsequenz ziehen, weil er das Darwin'sche Selektionstheorem als Ordnungsgarantie und Basis für das Axiom von der Begreifbarkeit der Welt deutet.

Zur Person:

Prof. Dr. Karl Eibl, geb. 1940, bis 1990 ord. Prof. für Neuere deutsche Literaturwissenschaft an der Universität Trier, seither an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Hauptarbeitsgebiete in der ›Goethezeit‹ und in der ›klassischen Moderne‹, besonderes theoretisches Interesse derzeit bei den biologischen Grundlagen von Kultur und Poesie (›Biopoetics‹). Letzte größere Publikationen: *Die Entstehung der Poesie*, Frankfurt/Main 1995; *Das monumentale Ich. Wege zu Goethes Faust*, Frankfurt/Main 2000.